

JOURNAL FOR TRANSCULTURAL PRESENCES &
DIACHRONIC IDENTITIES FROM ANTIQUITY TO DATE

thersites

10/2019

Filippo Carlà-Uhink & Maja Gori (Eds.)

Modern Identities and Classical Antiquity



www.thersites-journal.de

Imprint

Universität Potsdam 2020

Historisches Institut, Professur Geschichte des Altertums
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam (Germany)
<https://www.thersites-journal.de/>

Editors

PD Dr. Annemarie Ambühl (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)
Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink (Universität Potsdam)
Dr. Christian Rollinger (Universität Trier)
Prof. Dr. Christine Walde (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

ISSN 2364-7612

Contact

Principal Contact

Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink
Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Support Contact

Dr. phil. Christian Rollinger
Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Layout and Typesetting

text plus form, Dresden

Cover pictures:

1 – The Archaeological Museum of the Republic of North Macedonia in Skopje at the time of its construction. Photo by Maja Gori, 2008.
2 – Roman gladiator. Part of a statuary group in Rruga Taulantia, Durrës, Albania. Photo by Filippo Carlà-Uhink, September 2019.

Published online at:

<https://doi.org/10.34679/thersites.vol10>

This work is licensed under a Creative Commons License:
Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).
This does not apply to quoted content from other authors.
To view a copy of this license visit
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

JONAS KLEIN

(Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn/Universität Potsdam)

Rezension von Eva Marlene Hausteiner:
*Greater than Rome. Neubestimmungen britischer
Imperialität 1870–1914*

Campus (Frankfurt a. M./New York 2015). 411 S.

ISBN 9783593503073, € 45.00

Ein Bewusstsein für die Zeit und einen Standpunkt zum Ort des Menschen im Zeitenlauf zu haben, stellt ein weitgehend universelles Kulturmerkmal dar und zu den Facetten dieses Phänomens gehört in besonderem Maße die Art und Weise, in der sich historische Gesellschaften ihre eigene oder fremde Vergangenheit angeeignet haben. Obwohl diese Einsicht als banaler Allgemeinplatz gelten darf, ist die wissenschaftliche Untersuchung ihrer Ausdrucksformen – gerade wo sie auf die Antike Bezug hat – ein reichlich disparates Feld aus widerstreitenden Theoriefiguren einerseits und phänomenologischen Darstellung andererseits, weshalb ein

Buch wie das Vorliegende, das theoretische Darstellung, exakte Beschreibung und übergreifende Interpretation verbindet, es besonders verdient, auch vier Jahre nach seinem Erscheinen nochmals zur Besprechung hervorgehoben zu werden.¹ Allen Innovationen zu einer umfassenden, historischen Erforschung politischer Kultur zum Trotz, ist speziell die Antikenrezeption lange Zeit weitgehend ein Feld der Wissenschafts-, der Kunst- und Literaturgeschichte geblieben, und auch Eva Hausteiners Dissertation ist, ihrer Selbstbeschreibung nach,

1 Neitzel (2016); Hansl (2015); Altmann (2016).

eine politikwissenschaftliche, nicht geschichtswissenschaftliche Arbeit, was ihren Wert für die Geschichtswissenschaft jedoch in keiner Weise schmälert.

Von der politikwissenschaftlichen Imperienforschung ausgehend, entwickelt das Buch auf knapp 350 Seiten eine stringente Diskursanalyse der Modi der Bezugnahme auf das antike Rom in der britischen Politik des Hochimperialismus; dies alles in stilistisch hochstehender Sprache, wobei es der, dem Buch sehr zu wünschenden, weiteren Verbreitung wohlmöglich entgegengekommen wäre, Fremdwörter und Spezialbegriffe etwas sparsamer zu sähen. Am allelopoietischen Transformationskonzept Hartmut Böhmes orientiert,² zeichnet die Autorin die wechselseitigen Relationen zwischen Geschichtsbildern und Zeiterleben entlang der Fragestellung nach, „[...] warum Rom als Vergleichsfolie eine derartige Attraktivität entfaltet und was die Funktion im victorianischen und edwardianischen imperialen Diskurs ist – was Rom für die imperiale Elite leisten kann [...]“ (S. 31). Die vielgestaltigen Herausforderungen imperialer Herrschaft werden dabei unter drei Problemfelder als Gliederungselemente der Studie subsumiert: Der von systemimmanenten Desintegrationspotentialen gefährdeten „Stabilität“, dem von zunehmender internationaler Rivalität bedrohten „Status“ und den als

„Differenzmanagement“ bezeichneten Ansätzen zur politischen Ordnung eines Raumes von außerordentlicher Ausdehnung und Heterogenität.

Hausteiner geht von der vielleicht banal wirkenden, aber immer noch zu betonen notwendigen Grundthese aus, dass die historischen Vergleiche der eigenen Gegenwart – hier der britischen Gegenwart des späten 19. Jahrhunderts – mit Überlieferungsgegenständen längst vergangener Zeiten nicht beziehungsweise nicht nur gelehrte Ornamentik der zeitgenössischen politischen Kommunikationsräume waren, sondern auch als auf sachliche Überzeugung abzielende und zu Wirksamkeit gelangende, politische Argumente zu werten sind (S. 30). Dabei plädiert sie einleuchtend für die wissenschaftliche Würdigung der imperialen Eliten, ohne Forschungsziele und Ergebnisse der *Postcolonial studies* zu verwerfen (S. 14). Diese Eliten sind die Akteure von Hausteiners Darstellung, Parlamentarier und Gelehrte, Journalisten und Kolonialadministratoren, deren soziale Herkunft und Bildungshintergrund ausgeleuchtet werden und die die Urheber und im Regelfall auch Adressaten des ausgewerteten Quellenmaterials waren. Hierzu wurden vor allem zeitgenössische Zeitschriftenartikel, aber auch monographische Abhandlungen, das weite Feld politischer Broschüren und auch einige publizierte Reden herangezogen (S. 70). Was diese Komposition angeht, hätte sich der Rezensent noch umfassendere quellen-

2 Böhme (2011).

kritische Kontextualisierung des Materials gewünscht und nimmt an, dass weitergehende Ausführungen zur Verbreitung, Distributionswegen und Resonanz des analysierten Schriftguts, sowie der Vergleich mit anderen Kommunikationszusammenhängen, speziell mit nicht-publiziertem Quellenmaterial, der Reflexion über die Effizienz politischer Antikenreferenzen wertvolle Belege hätten bieten können.

Nichtsdestotrotz handelt es sich um eine quellengesättigte Darstellung, die in der *Longe durée* kenntnisreich Auskunft über britische Herrschaftsdiskurse seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert bietet, worin die engere Betrachtung der im Titel benannten gut vier Jahrzehnte von 1870 bis 1914 unter der oben bezeichneten, dreifachen Perspektive von „Stabilität“, „Status“ und „Differenzmanagement“ überzeugend eingewoben ist und zu den folgenden wesentlichen Ergebnissen führt.

Grundlage für die postulierte Bedeutung der Antikenrezeption für den britischen Imperiumsdiskurs ist der Umstand, dass sich die hier als Kollektivakteur präsentierte, britische Elite aus einem recht engen Personenkreis rekrutierte, in dessen Bildungstraditionen antike Überlieferungsinhalte einen prominenten Platz einnahmen und als Grundlage für den Staatsdienst im Allgemeinen und für diplomatische Karrieren im Speziellen galten. Nicht wenige derjenigen, die in den von Hausteiner nachgezeichneten Debatten regelmäßig

begegnen, wie James Bryce, Charles Prestwood Lucas oder John Robert Seeley hatten historisch ausgerichtete Fächer studiert oder waren sogar neben ihren politisch-publizistischen Aktivitäten als Geschichtswissenschaftler oder Archäologen tätig, wobei die Deutung der selbst erlebten Zeitgeschichte und die altertumswissenschaftliche Historiographie einander gegenseitig beeinflussten (S. 71). So mochte man verschiedene, bevorzugte historische Themen und Vergleichsbilder für die eigene Gegenwart haben, stand aber doch gemeinsam auf dem gleichen Fundament antiker Autoren und neuzeitlicher Werke; jeder hatte seinen Gibbon gelesen (S. 108). Insofern kann an dieser Stelle nochmal unterstrichen werden, dass auch die nicht unmittelbar auf argumentative Überzeugung zielenden Antikenreferenzen als sprachliche Ornamentik eine relevante soziale Funktion erfüllten, nämlich als selbstvergewissernder Ausweis kanonischen Bildungsguts und von daher als ein integrierendes beziehungsweise exkludierendes Moment der Elitenkommunikation.

Man darf davon ausgehen, dass damit auch der Befund zusammenhängt, wonach die meisten solcher Analogiebildungen mit dem alten Rom ohne explizite Beglaubigung des Vergleichs durch streng wissenschaftlichen Nachweis auskamen. Dort wo man mit Hausteiner nachvollziehen kann, dass die Rückkoppelung mit der Antike als Argument in Artikeln, Broschüren und

Reden eingeflochten wurde, von dem der Urheber Überzeugungskraft in einem konkreten politischen Zusammenhang erwartete, zeugen die angeführten Beispiele von einer relativen Selektivität dieser Vergleichspraxis (S. 72).

Gleich ob es um Fragen der militärischen oder politischen Organisation, um Grenzregime oder „Rassenpolitik“ ging, die römische Antike bot selbst dann verlässliche Referenz, wenn es um das grundsätzliche *pro-* oder *contra-*Empire ging, während Anknüpfungen an die alten Griechen tendenziell aus der Mode kamen. Damit ist auf den zentralen Strang der Darstellung verwiesen, den man wohl als Konjunkturentwicklung bezeichnen könnte. Denn mit dem Wandel der imperialen Herrschaftsstile, den Hausteiner für das britische Empire ab der Mitte des 19. Jahrhunderts diagnostiziert, nämlich die Ersetzung einer „liberalen Zivilisierungsmission“ durch ein „technokratisch-hierarchisches Herrschaftsprogramm“, zu deren Legitimation jeweils auf antike Überlieferungsinhalte rekurriert worden war und wurde, korrelierte demnach auch ein Wandel der politischen Antikenrezeption. Dieser betraf die Motive, ebenso wie die strukturellen Muster der Rombezüge, denn während etwa republikanisch geprägte, sozialmoralische Dekadenzkritik von systemischen Niedergangsemantiken abgelöst wurde, verschob sich auch die Art und Weise, in denen sich Antikenreferenzen durch solche öffentlichen Debatten zogen.

Gleichwohl sie nicht zur Gänze verschwanden, traten die mythenhaften genealogischen Modi der Rückkoppelung an das alte Rom zu Gunsten scheinbar sachlicher Analogiebildung zurück. In der pointierten Kontrastierung von *historiae magistra vitae* und *historia magistra vitae* fängt Hausteiner eine Entwicklung ein, die von den klassischen, häufig personenbezogenen, lehrreichen Einzelereignissen als Vergleichspraxis fortführte, hin zu strukturellen Generalisierungen im Geiste eines quasi-naturwissenschaftlichen Verständnisses von Geschichte als eines von abstrakten Gesetzmäßigkeiten geprägten Prozesses (S. 348).

Aus der Analyse dieser Entwicklungen heraus differenziert Hausteiner drei Funktionen der politischen Antikenrezeption, die über die gelehrte, sprachliche Ornamentik hinaus, im britischen Imperiumsdiskurs wirksam waren. Dies sind zum einen konkrete „Handlungsanweisungen“, die sich aus der Einsicht in historische Gesetzmäßigkeiten ergaben, des Weiteren die „ex post-Legitimation“ bereits herrschender Zustände durch Verweis auf Rom als dem kanonischen Maßstab imperialer Größe und zuletzt als „reflexive Markierung“ für die „Umdeutung“ wesentlicher Merkmale der eigenen Imperialität in Hinblick auf die Erfordernisse der Zeit (S. 349).

Die besondere Attraktivität, welche ausgerechnet das alte Rom in diesem Zusammenhang Empireapologeten, wie Empiregegnern in einer Zeit bot, die

doch stark von Fortschrittsglauben und nationalen Identitäten geprägt war, begründet Hausteiner mit dem Selbstverständnis von und dem Anspruch auf eine (beinahe) unvergleichliche Einzigartigkeit des britischen Empire im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Für die Probleme, vor die sie die Beherrschung dieses Weltreichs stellte, glaubten die britischen Eliten weder im Selbstabgleich mit den anderen Mächten des Hochimperialismus, noch in der engeren, „eigenen“ britischen Geschichte ausreichend Referenz zu finden (S. 191 f.).

Am Ende der Darstellung steht der Erste Weltkrieg, der nicht nur den britischen imperialen Exzeptionismusanspruch als Ausgangspunkt von politischen Antikenreferenzen erschüttert, sondern infolgedessen die für ziel führend angenommene Anwendung solcher historischen Vergleiche generell massiv geschwächt hätte (S. 345). Der dem entgegenstehende konjunkturelle Befund für das Deutsche Kaiserreich im Ersten Weltkrieg³ weist voraus auf die notwendige Ergänzung des Forschungsstandes, die auf Basis von Hausteiners Ansatz und Ergebnissen geleistet werden kann. Hält man sich nämlich die besondere Eigenschaft der Antike als allen europäischen und europäisch geprägten Gesellschaften gleichermaßen verfügbarer Referenzraum vor Augen,⁴ bleibt

am Schluss zu hoffen, dass künftige Studien ähnlicher Stoßrichtung einmal erlauben, die Formen politischer Antikenrezeption auch der übrigen Großmächte des Hochimperialismus, unter Würdigung ihrer je unterschiedlichen Geschichtskulturen, politischen Voraussetzungen und Herausforderungen, einander gegenüber zu stellen.

Inhalt

1. Imperialität und Geschichte
7

2. Stabilität: Von der *Augustan decadence* zum *Edwardian decline*
77

3. Status: *Greatness* in Weltgeschichte und Weltpolitik
173

4. Differenzmanagement: Kolonialpolitik als Provinzpolitik
249

5. Fazit: Attraktivität und Folgen imperialer Geschichtsimagination
345

Literatur
361

³ Klein (im Druck).

⁴ Klaniczay, Werner und Gecser (2011).

Greater than Rome

Dank

397

Register

401

https://www.campus.de/uploads/tx_campus/leseproben/9783593503073.pdf

Bibliographie

Altmann (2016). – Gerhard Altmann, ‚Paradoxes Erbe‘. *NPL* 61 (2016) 302–303.

Böhme (2011). – Hartmut Böhme, ‚Einladung zur Transformation‘, in Ders. u. a. (Hg.), *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels* (München: Wilhelm Fink Verlag 2011) 7–37.

Hansl (2016). – Matthias Hansl, ‚Rez. Hausteiner, Eva Marlene. Greater Than Rome. Neubestimmungen britischer Imperialität 1870–1914, Frankfurt a. M./New York 2015‘, in *PVS* 57 (2016) 645–647.

Klaniczay, Werner und Gecser (2011). – Gábor Klaniczay, Michael Werner & Ottó Gecser (Hg.), *Multiple Antiquities – Multiple Modernities. Ancient Histories in Nineteenth Century European Cultures* (Frankfurt a. M.: Campus 2011).

Klein (im Druck). – Jonas Klein, ‚Antikerezeption in der „Weltpolitik“ des Deutschen Kaiserreichs‘, in Friedrich Kießling, Caroline Rothauge & Andreas N. Ludwig (Hg.), *Außenbeziehungen und Erinnerungen. Prozesse, Konflikte, Reflexionen* (München: im Druck).

Neitzel (2016). – Sönke Neitzel, ‚Von Roms Provinzen für die Kolonien lernen‘. *FAZ*, Nr. 15 (19. 01. 2016) 10.

Jonas Klein

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn/
Universität Potsdam

Email: jonasmklein@uni-bonn.de

Suggested citation:

Jonas Klein: Rezension von Eva Marlene Hausteiner: Greater than Rome. Neubestimmungen britischer Imperialität 1870–1914. In: *thersites* 10 (2019): Modern Identities and Classical Antiquity, pp. 209–214.

<https://doi.org/10.34679/thersites.vol10.151>